

Die Nacht war kalt und nass, aber in dem kleinen Wohnzimmer der »Villa Laburnam« brannte das Feuer hell und die Vorhänge waren zugezogen. Vater und Sohn spielten Schach. Ersterer, der gern riskant und angriffslustig spielte, setzte seinen König oft so drohenden und unnötigen Gefahren aus, dass sich sogar die weißhaarige alte Dame, die bedächtig am Kamin strickte, zu wiederholten Einwänden veranlasst sah.

»Hör nur, dieser Wind«, sagte Mr. White, der leider zu spät seinen verhängnisvollen Fehlzug bemerkt hatte und nun verhindern wollte, dass auch sein Sohn ihn sah. »Ich höre«, antwortete dieser, während er aufmerksam das Schachbrett überblickte und seine Hand ausstreckte.
»Schach!«

»Ich glaube kaum, dass er heute kommen wird«, sagte sein Vater, die Hand überlegend über dem Brett haltend.

»Matt«, erwiderte der Sohn.

»Das hat man davon, dass man so weit draußen wohnt!«, wettete Mr. White mit plötzlicher und unerwarteter Heftigkeit. »Von allen scheußlichen, dreckigen und abgelegenen Gegenden, wo Leute wohnen, ist dies die schlimmste. Der Fußweg ist ein Sumpf und die Straße ein Gießbach. Weiß der Kuckuck, was die Leute sich so denken! Weil nur zwei Häuser in der Straße bewohnt sind, meinen sie wohl, es macht nichts.«

»Lass nur«, versuchte seine Frau ihn zu beruhigen, »vielleicht gewinnst du das nächste Spiel.«

Mr. White blickte ärgerlich hoch, um gerade noch einen verständnisvollen Blick zwischen Mutter und Sohn aufzufangen. Die Worte erstarben ihm auf den Lippen, und er verbarg ein schuld bewusstes Lächeln in seinem dünnen, grauen Bart.

»Da ist er«, sagte Herbert White, als die Gartenpforte laut zuschlug und schwere Schritte sich der Tür näherten.

Der alte Mann erhob sich mit gastfreier Eile, und als er die Tür öffnete, hörte man, wie er sich bei

seinem Besucher entschuldigte, dass er ihn bei dem schlechten Wetter herausbemüht hatte. Dieser wieder bedauerte sich selbst, so dass Mrs. White schließlich sagte »nun kommt schon herein« und leise hüstelte, als ihr Mann das Zimmer betrat, gefolgt von einem großen, korpulenten Mann mit leicht hervorquellenden Augen und rötlichem Gesicht.
»Sergeant-Major Morris«, stellte er ihn vor.

William Wymark Jacobs (1863 - 1943) wurde in den London Docklands geboren. Er hat humorvolle Kurzgeschichten in der Tradition von Charles Dickens geschrieben, aber auch **makabere Schauergeschichten, von denen "The Monkey's Paw" (1902) die berühmteste ist.** Sie gilt als die klassische Horrorgeschichte. Die verschrunpelte Affenfote soll einst von einem Fakir mit magischen Kräften ausgestattet worden sein: Sie erfüllt dem, der sie besitzt, drei Wünsche. Allerdings geschieht deren Verwirklichung jeweils auf eine dem alltäglichen Leben seines Besitzers angepasste Weise.

Der Sergeant-Major gab jedem die Hand, setzte sich in den angebotenen Sessel am Kamin und beobachtete wohlgefällig, wie sein Gastgeber Whisky und Gläser herausnahm und einen kleinen Kupferkessel aufs Feuer setzte.

Beim dritten Glas wurden seine Augen heller und er begann zu sprechen, während die Angehörigen der kleinen Familie mit regem Interesse diesen Besucher aus fernen Gegenden beobachteten, wie er seine breiten Schultern in den Sessel drückte und von gefährlichen Abenteuern erzählte, von kühnen Taten und Kriegen, von Katastrophen und fremden Völkern.

»Einundzwanzig Jahre lang ist er nun fort gewesen«, sagte Mr. White und nickte seiner Frau und seinem Sohn zu. »Als er wegging, war er ein blutjunger, schwächlicher Bursche in einem Kaufhaus. Seht ihn euch jetzt einmal an!«

»Scheint ihm nicht schlecht bekommen zu sein«, sagte Mrs. White höflich.

»Ich möchte auch ganz gern mal nach Indien«, sagte der alte Mann. »Bloß um mich mal umzusehen, wisst ihr.«

»Bleiben Sie lieber, wo Sie sind«, sagte der Sergeant-Major und schüttelte den Kopf. Er stellte das leere Glas weg, und während er leise seufzte, schüttelte er ihn wieder. »Ich möchte zu gern einmal diese alten Tempel und Fakire und Gaukler sehen«, sagte der alte Mann. »Was war das noch, das Sie mir neulich über eine Affenpfote oder so etwas erzählen wollten, Morris?«

»Nichts«, sagte der alte Soldat hastig.
»Wenigstens nichts, was sich anzuhören lohnte.«

»Affenpfote?« fragte Mrs. White neugierig

»Nun, man könnte es vielleicht als Zauberei bezeichnen«, sagte der Sergeant-Major leichthin.

Die drei Zuhörer beugten sich gespannt vor. Der Besucher führte sein leeres Glas geistesabwesend an die Lippen und setzte es wieder hin. Sein Gastgeber füllte es ihm.

»Wenn man das Ding so sieht«, sagte der Sergeant-Major und suchte in seiner Tasche, »ist es nur eine gewöhnliche kleine, zu einer Mumie geschrumpfte Pfote.«

Er zog etwas aus seiner Tasche und hielt es ihnen hin. Mrs. White wich unangenehm berührt zurück, aber ihr Sohn nahm es und untersuchte es neugierig.

»Und was ist nun das Besondere daran?«, erkundigte sich Mr. White, als er die Pfote seinem Sohn abnahm. Nachdem auch er sie untersucht hatte, legte er sie auf den Tisch.

»Ein alter Fakir hat ihr Zauberkraft verliehen«, sagte der Sergeant-Major. »Er war ein sehr heiliger Mann. Er wollte zeigen, dass nur das Schicksal das Leben des Menschen regiere, und dass jene, die es korrigieren wollten, dies nur zu ihrem Schaden täten. Er gab ihr die Kraft, drei verschiedenen Menschen drei Wünsche zu erfüllen.«

Sein Verhalten war so eindrucksvoll, dass die Zuhörer sich der Unechtheit ihres leisen Lachens bewusst wurden.

»Warum wünschen Sie sich denn nichts?«, fragte Herbert White listig.

Der Soldat sah ihn an, wie das reife Alter die

vorlaute Jugend zu betrachten pflegt. »Ich habe es getan«, sagte er leise, und sein fleckiges Gesicht erbleichte.

»Und wurden Ihnen wirklich die drei Wünsche erfüllt?« fragte Mrs. White.

»Ja«, sagte der Sergeant-Major, und sein Glas schlug gegen seine starken Zähne.

»Und hat sich sonst noch jemand, etwas gewünscht?«, beharrte die alte Dame.

»Ja, auch dem ersten wurden drei Wünsche erfüllt«, war die Antwort. »Ich weiß nicht, welcher Art die ersten beiden waren, jedoch der dritte war der Wunsch zu sterben. So kam ich zu der Pfote.«

Seine Stimme klang so ernst, dass betretenes Schweigen über die Runde fiel.

»Da Ihnen drei Wünsche gewährt worden sind, hat das Ding für Sie ja keinen Wert mehr, Morris«, sagte der alte Mann schließlich. »Wofür behalten Sie es noch?«

Der Soldat zuckte mit den Schultern. »Eine Laune, glaube ich«, sagte er langsam. »Ich dachte schon daran, es zu verkaufen, aber ich werde es wohl doch nicht tun. Es hat schon genug Unglück gebracht. Und außerdem, die Leute wollen es nicht kaufen. Manche denken, es ist ein Märchen, und jene, die tatsächlich etwas davon halten, wollen es zuerst ausprobieren und mich danach bezahlen.«

»Wenn Sie noch einmal drei Wünsche frei hätten«, sagte der alte Mann, während er ihn aufmerksam beobachtete »würden Sie es tun?«

»Ich weiß nicht«, sagte der andere, »ich weiß nicht.«

Er nahm die Pfote, ließ sie zwischen Daumen und Zeigefinger hin- und herpendeln und warf sie plötzlich ins Feuer. Mit einem leisen Aufschrei bückte sich White und zog sie schnell heraus.

»Lassen Sie sie lieber verbrennen«, sagte der Soldat feierlich.

»Wenn Sie sie nicht haben wollen, Morris«, sagte der andere, »geben Sie sie mir.«

»Nein«, sagte sein Freund halsstarrig. »Ich warf sie ins Feuer. Wenn Sie sie behalten, geben Sie nicht mir die Schuld für das, was geschieht. Seien Sie vernünftig und werfen Sie sie zurück ins Feuer.«

Der andere schüttelte den Kopf und untersuchte seinen neuen Besitz genau. »Wie macht man es?«, fragte er.

»Halten Sie sie hoch in der rechten Hand und wünschen Sie laut«, sagte der Sergeant-Major. »Aber ich warne Sie vor den Folgen!«

»Hört sich an wie >Tausendundeine Nacht««, sagte Mrs. White, als sie aufstand, um den Abendbrottisch zu decken. »Meinst du nicht, du solltest mir vier Paar Hände wünschen?«

Ihr Mann zog den Talisman aus der Tasche, und dann brachen alle drei in Lachen aus, als der Sergeant-Major, Unruhe im Blick, ihn beim Arm griff.

»Wenn Sie sich schon etwas wünschen müssen«, sagte er, »wünschen Sie sich etwas Vernünftiges.«

Mr. White ließ die Pfote zurück in die Tasche gleiten, und indem er die Stühle zurechtrückte, winkte er seinen Freund an den Tisch.

Während man sich dem Essen widmete, vergaß man fast den Talisman. Danach saßen die drei und lauschten gespannt den weiteren Erlebnissen des Soldaten in Indien.

»Wenn die Sache mit der Affenpfote nicht wahrer ist als seine anderen Geschichten«, sagte Herbert, als sich die Tür hinter ihrem Gast geschlossen hatte, gerade rechtzeitig, dass er noch den letzten Zug erreichen konnte, »werden wir nicht viel davon haben.«

»Hast du ihm etwas dafür gegeben, Vater?« fragte Mrs. White und sah ihren Mann prüfend an.

»Eine Kleinigkeit«, sagte er und errötete leicht. »Er wollte es nicht, aber ich nötigte es ihm auf. Dabei drang er wieder in mich, ich sollte das Ding wegwerfen.«

»Das fehlte gerade noch«, sagte Herbert mit

gespieltem Erschrecken. »Denn jetzt werden wir reich, berühmt und glücklich werden. Wünsche dir nur gleich, dass du ein Kaiser wirst, Vater, dann stehst du nicht mehr unter dem Pantoffel.«

Er flüchtete schnell um den Tisch herum, verfolgt von der gelästerten Mrs. White, die sich mit einem Kissen bewaffnet hatte.

Mr. White holte die Pfote aus der Tasche und beäugte sie misstrauisch. »Ich weiß wirklich nicht, was ich mir wünschen soll«, sagte er langsam. »Mir scheint, ich habe alles, was ich brauche.«

»Wenn du nur das Haus schuldenfrei hättest, wärest du wohl ganz zufrieden, was?«, sagte Herbert und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Wünsche dir also zweihundert Pfund, das wird wohl reichen.«

Mit verschämtem Lächeln über seine Leichtgläubigkeit hielt der Vater den Talisman hoch, während sein Sohn sich mit feierlicher Miene an das Klavier setzte und einige eindrucksvolle Akkorde anschlug. jedoch konnte er es nicht lassen, seiner Mutter dabei vielsagend zuzublinzeln.

»Ich wünsche mir zweihundert Pfund«, sagte der alte Mann mit klarer Stimme.

Ein leises Klirren im Klavier ertönte, unterbrochen von einem erschreckten Aufschrei des alten Mannes. Seine Frau und sein Sohn liefen zu ihm hin.

»Es hat sich bewegt!«, schrie er, den Blick voller Ekel auf den am Boden liegenden Gegenstand gerichtet. »Als ich den Wunsch aussprach, wand es sich in meiner Hand wie eine Schlange.«

»Trotzdem kann ich kein Geld sehen«, sagte sein Sohn, als er die Pfote aufhob und auf den Tisch legte, »und ich wette, ich werde es auch nie sehen.«

»Du musst es dir eingebildet haben«, sagte seine Frau und blickte ihn besorgt an.

Er schüttelte den Kopf. »Schon gut, es ist nichts passiert; es hat mir nur einen tüchtigen Schock versetzt.«

Sie setzten sich wieder ans Feuer, und die beiden

Männer rauchten ihre Pfeife zu Ende.

Draußen heulte der Wind stärker als zuvor, und der alte Mann sprang erregt auf, als oben im Haus eine Tür zuschlug. Ein ungewöhnliches und drückendes Schweigen legte sich auf alle drei, bis das alte Ehepaar aufstand, um schlafen zu gehen.

»Ich vermute, ihr werdet die Moneten in einem großen Sack mitten in eurem Bett finden«, sagte Herbert, als er ihnen Gute Nacht wünschte, »und irgendein Scheusal wird auf dem Kleiderschrank hocken und euch beobachten, wie ihr euren üblen Gewinn einsteckt.«

Er saß dann allein in der Dunkelheit, starrte in das verlöschende Feuer und sah dann Gesichter. Das letzte Gesicht war so abscheulich und affenhaft, dass er es entsetzt anstarrte. Es wurde immer deutlicher, und mit einem unbehaglichen Auflachen tastete er nach einem Glas mit Wasser, das auf dem Tisch stand, um es darüber zu gießen. Aber er berührte stattdessen die Affenfote, und schaudernd wischte er sich die Hand an seiner Jacke ab und ging zu Bett.

Als am nächsten Morgen das Licht der winterlichen Sonne über dem Frühstückstisch lag, lachte er über seine Angst. Im Gegensatz zur vergangenen Nacht strahlte das Zimmer wieder seine gesunde, nüchterne Atmosphäre aus, und die schmutzige, runzelige kleine Pfote lag auf dem Büfett, hingeworfen mit einer Gleichgültigkeit, die keinen großen Glauben an ihren Wert vermuten ließ.

»Ich glaube, alle alten Soldaten sind gleich«, sagte Mrs. White. »Wie konnten wir bloß auf solchen Unsinn hören! Als ob einem heutzutage noch Wünsche erfüllt würden! Und wenn doch, wie könnten dir zweihundert Pfund schaden, Vater?«

»Sie könnten ihm vom Himmel herab auf den Kopf fallen«, sagte Herbert frivol.

»Morris meinte, es würde so natürlich geschehen«, sagte sein Vater, »dass man es dem Zufall zuschreiben könnte, wenn man wollte.«

»Hoffentlich kommst du nicht zu dem Geldsegen, bevor ich zurück bin«, sagte Herbert, als er vom Tisch aufstand. »Es könnte dich womöglich in einen habgierigen Geizkragen

verwandeln, so dass wir dich verstoßen müssten.«

Seine Mutter lachte und begleitete ihn zur Tür. Ihre Blicke folgten ihm, wie er die Straße entlang ging, und nachdem sie an den Frühstückstisch zurückgekehrt war, machte sie sich über die Leichtgläubigkeit ihres Mannes lustig. Dies hielt sie jedoch nicht davon ab, zur Tür zu stürzen, als der Postbote anklopfte, und sie konnte sich auch nicht einer kurzen Bemerkung über die Trunksucht pensionierter Sergeant-Majors enthalten, als sie feststellte, dass der Brief eine Schneiderrechnung enthielt.

»Herbert wird wohl wieder einige seiner spaßigen Bemerkungen zum besten geben, wenn er nach Hause kommt«, sagte sie, als sie beim Abendbrot saßen.

»Ich meine trotz allem«, sagte Mr. White und goss sich etwas Bier ein, »dass sich das Ding in meiner Hand bewegt hat; ich möchte darauf schwören.«

»Das hast du dir sicher nur eingebildet«, sagte die alte Dame besänftigend.

»Es hat sich aber bewegt«, erwiderte er. »Von Einbildung kann nicht die Rede sein; ich hatte kaum - - was gibt's?«

Seine Frau gab keine Antwort. Sie beobachtete gerade das seltsame Verhalten eines Mannes auf der Straße, der unentschlossen das Haus betrachtete, so als ob er sich nicht dazu aufrufen könnte, einzutreten. In einer Gedankenverbindung zu den zweihundert Pfund bemerkte sie, dass der Unbekannte gut gekleidet war und einen glänzenden neuen Zylinder trug. Dreimal zögerte er vor der Pforte, ging dann aber doch wieder weiter. Beim vierten Mal blieb er stehen und legte seine Hand darauf. Dann, mit einem plötzlichen Entschluss, öffnete er sie schwungvoll und ging den Weg hinauf. Im gleichen Augenblick nahm Mrs. White die Hände auf den Rücken, löste hastig die Bänder ihrer Schürze und steckte das nützliche Kleidungsstück unter ihr Stuhlkissen.

Sie führte den Unbekannten, der sich unbehaglich zu fühlen schien, ins Zimmer. Er blickte sie verstohlen von der Seite an und hörte zerstreut zu, als sich die alte Dame für die Unordnung im Zimmer entschuldigte und für die

alte Jacke ihres Mannes, ein Kleidungsstück, das er gewöhnlich zur Gartenarbeit trug. Dann wartete sie so geduldig, wie es ihr Geschlecht erlaubte, dass er den Grund seines Kommens erklärte. Aber er war zunächst sonderbar schweigsam.

»Ich - man hat mich gebeten, Sie aufzusuchen«, begann er schließlich und bückte sich, um einen Baumwollfaden von seiner Hose zu entfernen. »Ich komme von Maw und Meggins.«

Die alte Dame erschrak. »Ist etwas passiert?« fragte sie atemlos. »Ist Herbert etwas zugestoßen? Was ist es? Was?«

Ihr Mann fiel ihr in die Rede. »Nur ruhig, Mutter«, sagte er hastig. »Setz dich hin und stelle keine vagen Vermutungen an. Sie bringen doch sicher keine schlechten Nachrichten, mein Herr?« Er blickte den anderen forschend an. »Es tut mir leid -«, begann der Besucher.

»Ist er verletzt?« fragte die Mutter erregt.

Der Besucher nickte bejahend. »Schwer verletzt«, sagte er leise, »aber er hat keine Schmerzen.«

»Oh, Gott sei Dank!«, rief die alte Frau und schlug die Hände zusammen. »Gott sei Dank dafür! Gott -«

Sie brach plötzlich ab, als ihr der unheilvolle Sinn dieser Worte aufging und sie die schreckliche Bestätigung in dem abgewandten Gesicht des anderen sah. Sie hielt den Atem an, wandte sich zu ihrem geistig schwerfälligeren Mann und legte ihre zitternde alte Hand, auf seine. Lange blieb es still.

»Er wurde von der Maschine erfasst«, sagte der Besucher schließlich leise.

»Von der Maschine erfasst«, wiederholte Mr. White wie betäubt, »so, so.«

Er saß da und starrte mit leerem Blick aus dem Fenster, und indem er die Hand seiner Frau zwischen seine beiden Hände nahm, drückte er sie, so wie er es in ihren alten Zeiten vor fast vierzig Jahren getan hatte, als sie noch junge Liebesleute waren.

»Er war der Einzige, der uns geblieben war«,

sagte er ruhig und wandte sich wieder dem Besucher zu. »Es ist hart.«

Der andere hüstelte, erhob sich und ging langsam ans Fenster. »Die Firma bat mich, Ihnen zu Ihrem schweren Verlust ihre aufrichtige Anteilnahme auszusprechen«, sagte er ohne sich umzublicken. »Verstehen Sie bitte, ich bin nur ihr Diener und führe nur Befehle aus.«

Niemand antwortete. Das Gesicht der alten Dame war weiß, ihre Augen starrten ins Leere und ihr Atem war unhörbar. Ihr Mann blickte drein, wie wohl sein Freund, der Sergeant-Major, kurz vor seiner ersten Schlacht geblickt haben mochte.

»Ich soll Ihnen sagen, dass Maw und Meggins jede Verantwortung ablehnen«, fuhr der andere fort. »Sie lassen keinerlei Ansprüche gegen sich gelten, aber in Anerkennung der Leistungen Ihres Sohnes möchten sie Ihnen zum Ausgleich eine gewisse Summe überreichen.«

Mr. White ließ die Hand seiner Frau fallen, sprang auf und starrte voller Entsetzen seinen Besucher an. Seine trockenen Lippen formten ein einziges Wort: »Wieviel?«

»Zweihundert Pfund«, war die Antwort.

Ohne den Aufschrei seiner Frau zu beachten, lächelte der alte Mann schwach, streckte seine Hände vor wie ein Blinder und sank wie ein gefühlloses Bündel auf den Boden.

Auf dem weitläufigen neuen Friedhof, der etwa zwei Meilen entfernt lag, begruben die alten Leute ihren Toten. Sie kehrten zurück in ein in Schatten und Schweigen getauchtes Haus. Alles ging so schnell vorüber, dass sie es zuerst kaum erfassten und in einem Zustand der Erwartung verharrten, als ob noch etwas geschehen müsste - etwas, das diese Bürde erleichtern würde, die für zwei alte Herzen zu schwer zu tragen war.

Aber die Tage vergingen, und die Erwartung wich der Resignation - der hoffnungslosen Resignation des Alters, die man fälschlicherweise oft Apathie nennt. Es gab Tage, an denen sie kaum ein Wort wechselten; denn jetzt hatten sie nichts, worüber sie sprechen konnten, und ihre Tage waren lang bis zum Überdruß.

Es war etwa eine Woche später, als der alte Mann in der Nacht plötzlich aufwachte, seine Hand ausstreckte und sich allein fand. Das Zimmer war dunkel, und Laute unterdrückten Weinens kamen vom Fenster her. Er richtete sich im Bett auf und lauschte.

»Komm zurück«, sagte er zärtlich, »es wird dir kalt werden.« »Meinem Sohn ist es kälter«, sagte die alte Frau und weinte von neuem.

Endlich schien ihr Schluchzen leiser zu werden. Das Bett war warm und seine Augenlider waren schwer. Er lag unruhig halbwach und schlief dann ein, bis ein wilder Aufschrei seiner Frau ihn hochfahren ließ.

»Die Pfote!«, schrie sie, »die Affenpfote!« Verwirrt fragte er: »Wo? Wo ist sie? Was ist los?«

Sie taumelte durch das Zimmer auf ihn zu. »Ich will sie haben«, sagte sie ruhig. »Du hast sie doch nicht weggeworfen?«

»Sie liegt im Wohnzimmer über dem Kamin«, erwiderte er verwundert. »Warum?«

Weinend und lachend zugleich beugte sie sich über ihn und küsste seine Wange.

»Jetzt erst ist es mir eingefallen«, rief sie hysterisch. »Warum habe ich nicht schon früher daran gedacht? Warum hast du nicht daran gedacht?«

»Woran?«, fragte er.

»An die anderen zwei Wünsche«, antwortete sie schnell. »Wir haben erst einen getan.«

»War das nicht genug?«, fragte er bitter.

»Nein!«, schrie sie triumphierend. »Wir wollen noch einmal wünschen. Geh hinunter und hole sie schnell und wünsche, dass unser Sohn wieder lebendig wird!«

Der Mann setzte sich im Bett auf und warf die Decke von seinen zitternden Gliedern.

»Gott im Himmel, du bist wahnsinnig!«, schrie er entsetzt. »Hol sie«, keuchte seine Frau, »hol sie schnell und wünsche - oh, mein Junge, mein

lieber Junge!«

Ihr Mann nahm ein Streichholz und zündete die Kerze an. »Geh zurück ins Bett«, sagte er mit unsicherer Stimme. »Du weißt nicht, was du sagst.«

»Der erste Wunsch wurde uns erfüllt«, sagte die alte Frau fiebernd; »warum nicht auch der zweite?«

»Ein Zufall«, stammelte der alte Mann.

»Geh und hole sie und wünsche!«, schrie seine Frau, zitternd vor Aufregung.

Der alte Mann wandte sich zu ihr und sah sie an, und seine Stimme bebte. »Er ist schon zehn Tage tot, und außerdem - ich würde es dir sonst nicht sagen, aber - wir könnten ihn wahrscheinlich nur an seiner Kleidung wieder erkennen. Wenn er nun ein zu schrecklicher Anblick für dich wäre, was dann?«

»Hol ihn zurück!«, schrie die alte Frau und zerrte ihn zur Tür. »Glaubst du denn, ich fürchte mich vor dem Kind, das ich aufgezogen habe?«

Er ging im Dunkeln hinunter, tastete sich zum Wohnzimmer vor und dann zum Kamin. Der Talisman lag an seinem Platz, und der furchtbare Gedanke überfiel ihn, dass der unausgesprochene Wunsch seinen verstümmelten Sohn vor ihn hinaubern könnte, bevor er aus diesem Zimmer entkommen konnte, und sein Atem stockte, als er merkte, dass er die Richtung zur Tür verloren hatte. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn, als er sich um den Tisch herum tastete und an der Wand entlang, bis er sich in dem engen Korridor wieder fand mit dem unheilvollen Ding in der Hand.

Sogar das Gesicht seiner Frau schien ihm verändert, als er den Raum betrat. Es war bleich und erwartungsvoll, und in seiner großen Angst glaubte er einen übernatürlichen Ausdruck darauf wahrzunehmen. Er fürchtete sich vor ihr. »Wünsche!«, schrie sie laut.

»Es ist töricht und sündhaft«, stammelte er. »Wünsche!«, wiederholte seine Frau.

Er hob die Hand. »Ich wünsche mir meinen Sohn zurück.« »Der Talisman fiel auf den Boden, und er betrachtete ihn voller Furcht. Dann sank er

zitternd auf einen Stuhl, während die alte Frau mit brennenden Augen ans Fenster ging und den Vorhang aufzog.

Er blieb sitzen, bis ihn die Kälte durchdrang und blickte ab und zu auf die Gestalt der alten Frau, die durch das Fenster starrte. Die Flamme des Kerzenstumpfes, der bis unter den Rand des Porzellanleuchters heruntergebrannt war, warf unruhig zuckende Schatten auf Decke und Wände, bis er nach einem besonders heftigen Aufflackern erlosch. Mit einer unaussprechlich großen Erleichterung über das Versagen des Talismans kroch der alte Mann ins Bett zurück, und ein oder zwei Minuten später legte sich die alte Frau schweigend und apathisch neben ihn.

Keiner von den beiden sprach. Sie lagen still und lauschten auf das Ticken der Uhr.

Eine Stufe knarrte, und eine quiekende Maus huschte geräuschvoll zwischen den Wänden entlang. Die Dunkelheit war bedrückend. Nachdem der alte Mann kurze Zeit dagelegen und Mut gesammelt hatte, nahm er die Schachtel mit den Streichhölzern, zündete eines an und ging nach unten, um eine frische Kerze zu holen.

Auf der untersten Stufe der Treppe ging das Streichholz aus. Er blieb stehen, um ein neues anzureißen, und im gleichen Augenblick klopfte es an die Haustür, so leise und heimlich, dass es kaum zu hören war.

Die Streichhölzer entfielen seiner Hand und verstreuten sich über den Korridor. Er stand da ohne sich zu rühren und hielt den Atem an, bis es wieder klopfte. Da drehte er sich um, floh eilig in das Schlafzimmer zurück und schloss die Tür hinter sich. Ein drittes Klopfen tönte durch das Haus.

»Was ist das?«, rief die alte Frau und fuhr hoch.

»Eine Ratte«, sagte der alte Mann bebend, »eine Ratte; sie lief mir auf der Treppe ... «

Seine Frau setzte sich im Bett auf und horchte. Ein lautes Klopfen hallte jetzt durch das ganze Haus.

»Das ist Herbert!«, kreischte sie. »Das ist Herbert!«

Sie lief zur Tür, aber ihr Mann war vor ihr da,

ergriff sie beim Arm und hielt sie fest.

»Was willst du tun?«, flüsterte er heiser.

»Es ist mein Junge, es ist Herbert!«, schrie sie und versuchte sich loszureißen. »Ich hatte vergessen, dass es zwei Meilen bis hierher sind. Warum hältst du mich fest? Lass los! Ich muss die Tür öffnen.«

»Um Gottes willen, lass es nicht herein!«, schrie der alte Mann zitternd.

»Du hast vor deinem eigenen Sohn Angst?«, schrie sie und wand sich in seinem Griff. »Lass mich los! Ich komme, Herbert, ich komme!«

Noch einmal klopfte es und noch einmal. Mit einem plötzlichen Ruck riss die alte Frau sich los und lief aus dem Zimmer. Ihr Mann folgte ihr bis zum Treppenabsatz und rief beschwörend hinter ihr her, während sie die Stufen hinunterhastete. Er hörte, wie die Kette rasselnd losgemacht und der untere Riegel langsam und ruckweise zurückgezogen wurde. Dann kam die keuchende, gepresste Stimme der alten Frau.

»Der obere Riegel«, rief sie laut. »Komm herunter. Ich reiche nicht heran.«

Aber ihr Mann tappte auf Händen und Knien auf dem Boden herum und suchte fieberhaft die Pfote. Wenn er sie doch nur fände, bevor dieses Etwas da draußen hereinkäme! Ein regelrechtes Trommelfeuer von Schlägen hallte jetzt durch das Haus, und er hörte das Scharren eines Stuhles, den seine Frau unten im Korridor gegen die Tür stellte. Er hörte das Kreischen des Riegels, der langsam zurückgeschoben wurde, und im gleichen Augenblick fand er die Pfote und stieß verzweifelt seinen dritten und letzten Wunsch aus.

Das Klopfen hörte plötzlich auf, wenn auch das Echo davon noch im Hause widerhallte. Er hörte, wie der Stuhl weggezogen und die Tür geöffnet wurde. Ein kalter Windzug fuhr durch das Treppenhaus, und ein langer, lauter Klageruf seiner Frau, voller Enttäuschung und Pein, gab ihm den Mut, an ihre Seite zu eilen und weiter bis an die Gartenpforte.

Die Laterne, die auf der anderen Seite flackerte, beschien eine stille und verlassene Straße.